Radio und Ohr

Autor(en): **Hilber, J.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre**

Band (Jahr): **2 (1935)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-955102

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Radio und Ohr.

Von J. B. Hilber-Luzern.

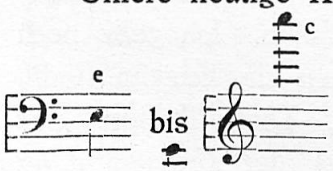
Jedermann weiß es: Der Radioapparat ist heute zu einem selbstverständlichen Wohnungs-Ausstattungsstück geworden, fast ebenso notwendig wie Zentralheizung, Lift und Bad. Er ist das Dauerparfum der Wohnungsluft, der unversiegliche Musikschrank, der unermüdliche Schwätzer, da ja niemand mehr die Stille erträgt. Es gibt Leute, die lassen den Radioapparat laufen von Morgens bis Abends, ununterbrochen, ob sie unterdessen in der Küche Geschirr spülen oder im Keller Wäsche einlegen. Von seiner Unentbehrlichkeit sind sie ebenso überzeugt wie von seiner Unversieglichkeit. Ein Knabe sagte mir sogar neulich mit Inbrunst: „I wött, mer hettid e so-nen Geldchaste wie üse Radio; dänn wör de ganz Tag Geld uselaufe wie bim andere Musig!" — Das fehlte noch, dachte ich mir, daß nun zur Radioseuche noch eine Geldseuche käme! Obwohl sicher manchem heute das Geldgeklimper lieblicher in seine Krise hineintönte als die schönste Musik. — Nun, es ist ja wohl so, daß auch die Radiobäume nicht in den Himmel wachsen. Es sei daher einmal von einer anderen Gefahr die Rede, welche das Radio mit sich bringt. Und das ist die Art seiner Reproduktion, vielmehr seiner Tonqualität; wohlverstanden nicht die technische Seite des Radio, sondern seine akustische, eben sein Ton. Wer Ohren hat, dem fällt auf, daß trotz unablässiger Verbesserungsversuche und tatsächlich auch erreichter Trennschärfe (Selektivität) alle Stimmen im Radio, gesprochene, gespielte und gesungene, eine Art gemeinsames Parfum an sich haben, es klingt alles „molliger" als in Wirklichkeit, Sprache und Musik sind wie in eine Art „wohllüstiger Sauce" gebettet. (Man verzeihe den merkwürdigen Ausdruck, der eben nur das nicht genau zu Definierende am Radioton ausdrücken will.) Man höre einmal Radiorednern zu; bei aller Verschiedenheit ihrer Stimmen haben sie alle etwas „angenehm Breiiges", zumal in der deutschen Sprache. Italienisch, zum Teil auch Französisch klingt etwas heller, natürlicher. Besonders aber fällt am Orchesterton die oben erwähnte „Saucigkeit" auf. Gewiß, man kann nicht sagen, daß es schlecht klingt; im Gegenteil, diese süße Creme, diese akustische Mayonnaise hat etwas angenehm Sinnliches an sich, von dem auch schwächere Orchester profitieren. Aber — hier ist der springende Punkt! — diese Wirkung ist mit nicht zu unterschätzenden Gefahren erkauft: Das Ohr gewöhnt sich mit der Zeit an diese „gleichgeschaltete Tonqualität", an dieses weichgepolsterte, parfumierte Musizieren; man kann sich, man mag sich kaum mehr etwas anderes vorstellen als diesen dicklich fließenden, angenehmen Tonsirup, und findet am herberen, kühleren Orchesterklang der Wirklichkeit nicht mehr den früheren Gefallen. Ich gehe noch weiter und behaupte, daß gerade Dilettantenorchester, wenn sie sich im Radio hören, zu einem falschen Urteil über sich selber kommen. Diese Trübung des Urteils liegt im Wesen der oben geschilderten Nivellierung der Tonqualität im Radio, welche die Leistungen irgendwie besser, den Berufsorchestern ähnlich erscheinen läßt, als sie in Wirklichkeit sind. Ich weiß allerdings nicht, ob diese Erfahrung auch schon in weiteren Kreisen gemacht wurde; meine persönliche ist

ſie jedenfalls. Nun könnte man ja ſagen, daß das an und für ſich nichts Schlimmes iſt; geſchehe nichts Böſeres, als daß auch unvollkommenere Klänge im Radio „veredelt“ werden! Aber das Fatale iſt, daß nach meiner Anſicht die Urteilsfähigkeit in Gefahr iſt, mit der Zeit verwiſcht zu werden. Der einlullende Radioton iſt wie ein „Luftgas“, das durch alle Ritzen unſeres Muſiklebens dringt, unſere Vorſtellungen umnebelt und die Konturen der wachen Wirklichkeit verwiſcht. Sogar der entnervende Gedanke könnte ſich mit der Zeit einſchleichen: Im Radio klingt's ſo erregend ſchön, wie wir's mit unſern beſchränkten Mitteln ja doch nie erreichen; wofür alſo die Anſtrengung, wo man nur auf den Knopf zu drücken braucht, um Beſſeres zu haben. Das aber iſt unmittelbare Gefahr. Schon früher einmal, im Artikel „Radio als Kulturfragwürdigkeit“, haben wir auf dieſen Punkt hingewieſen. (1. Jahrgang, Nr. 4/5.) Dort wurde die Gefahr des gedankenloſen Radiogebrauches deutlich gekennzeichnet. Sie wird in vorliegenden Zeilen um einen Punkt erweitert, der uns großer Beachtung wert erſcheint. Wir wollen nicht „miesmachen und meckern“, wollen nicht die unleugbare Bedeutung einer epochemachenden Erfindung in Mißkredit bringen, möchten nicht in den Verdacht kommen, wir hätten kein Verſtändnis für die Kulturmiſſion des Radio, das gute Muſik auch dem entlegenſten Hörer erreichbar macht. Da aber alles auf der Welt ſeine zwei Seiten hat, ſo darf bei unvoreingenommener Betrachtung einer Sache auch die „Rückſeite der Medaille“ nicht unberückſichtigt bleiben. Iſt doch ſowieſo beim Radio die Gefahr groß genug, daß es der öffentlichen wie der Hausmuſik mehr und mehr Terrain abgrabe. Darum verweiſen wir auf Gefahren, die der gedankenloſe Gebrauch des Radio unweigerlich mit ſich bringt. Dieſe Gefahren erkennen, heißt ihnen begegnen. Man höre Radio, freue ſich über die grandioſe Tat des Menſchengeiſtes, der die Klänge der Erde in die einſamſte Stube beſchwören kann. Aber man ſei nicht Sklave dieſer Macht Man vergeſſe dabei nie, daß die originale Schönheit der menſchlichen Stimme und des Inſtrumentes hoch über der reproduktiven Vervielfältigung ſteht, und daß jede noch ſo einfache Selbſtbetätigung im häuslichen oder öffentlichen Muſizieren mehr Wert und Lohn enthält, als das läſſige Einſchalten eines noch ſo wunderbar inſtallierten Knopfes.

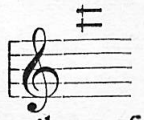
Die Klarinette

Von A. Piguet du Fay (Fortſetzung)

Unſere heutige Klarinette hat einen Umfang von faſt vier Oktaven, vom



mit allen chromatiſchen Intervallen. Die höchſten Töne

vom  an, ſprechen ziemlich ſchwer an und werden daher, wie auch infolge ihres ſcharfen Klanges wenig verwendet. Als Kurioſum mag erwähnt